[570] VIII. Versuch. Von der Beziehung

Achter Versuch.  
Von der Beziehung der höhern Kenntnisse  
der raisonnirenden Vernunft, zu den  
Kenntnissen des gemeinen Men-  
schenverstandes.

I.

Was höhere Kenntnisse der raisonnirenden  
Vernunft sind? Von der Natur der all-  
gemeinen Theorien.

Vordem setzte man die **sinnliche** Kenntniß der ver-  
nünftigen entgegen; die Welt, wie sie sich den  
Sinnen darstellet (mundus sensibilis,) der Welt, wie sie  
sich dem Verstande zeiget (mundus intellectualis;) das  
hieß, die **verwirrten** Vorstellungen von den Dingen  
und von ihren Beziehungen auf einander, so wie man  
solche durch die Sinne zuerst empfängt, den **deutlichen**  
Ideen, die man sich macht, wenn man jene entwickelt  
und darüber nach **allgemeinen Begriffen** und **Grund**-  
sätzen gedacht hat; und die Philosophen untersuchten,  
wie diese beiden Arten von Vorstellungen sich zu einan-  
der verhalten. Es sind fast dieselbigen Fragen und die-  
selbigen Betrachtungen, nur daß sie in einer andern Ge-  
stalt vorkommen, wenn die neuern untersucht haben, wie  
sich der gemeine **Menschenverstand** und seine Kennt-  
nisse auf die **höhere raisonnirende** Vernunft, und ih-  
re **wissenschaftlichen** Einsichten beziehet? Daß beide  
zuweilen sich nicht mit einander vertragen, ist von den  
Skeptikern behauptet, und von ihren Gegnern eingeräu-

met

[571] der höhern Kenntnisse etc.

met worden. Jene verlangen, die Vernunft solle in  
solchen Fällen der entscheidende Richter seyn; diese wol-  
len: der gemeine **Verstand** soll es selbst seyn, und  
eben dieser soll auch da, wo seine ersten Schritte falsch  
gewesen sind, solche wiederum für sich berichtigen. Die  
raisonnirende Vernunft könne und solle das nicht thun.

In einer Streitsache, die so viele Seiten und so vie-  
le Theile hatte, wie diese, wäre es von allen nothwen-  
dig gewesen, sich zuvörderst bestimmt und deutlich über  
den streitigen Punkt zu erklären. Da dieß nicht gesche-  
hen ist, so ist es auch nicht zu verwundern, daß so viele  
Argumente und Deklamationes vergeblich verwendet wor-  
den sind, wo man vielleicht durch ein paar bestimmte Er-  
klärungen die ganze Sache hätte ins Licht setzen können.

Was gemeiner **Verstand** hier sey, ist vorher  
deutlich bestimmet worden; nemlich das Vermögen, über  
die Dinge zu urtheilen, ohne daß es eines **deutlichen**  
Raisonnements aus **allgemeinen** Begriffen und Grund-  
sätzen bedürfe. Dieser wird der **höhern** und **raison**-  
**nirenden** **Vernunft** entgegengesetzt; die letztere bedie-  
net sich **allgemeiner** **wissenschaftlicher** **Theorien**,  
und modificiret nach diesen die Kenntnisse, welche der  
Verstand ohne sie erlanget hat. Der gemeine Verstand  
arbeitet ohne Hülfe der Spekulation; die Vernunft spe-  
kulirt aus Begriffen, die sie deutlich entwickelt.

Die **raisonnirende** **Vernunft** ist ein Zweig dessel-  
bigen Beziehungsvermögens, und derselbigen Denkkraft,  
welche den Sensus kommunis ausmacht. Sie ist das  
Vermögen zu **folgern** und zu **schließen**, ohne dessen  
Mitwirkung auch der gemeine Verstand das nicht seyn  
würde, was er ist, nur in vorzüglicher Stärke und auf  
Gemeinbegriffe angewendet. Der eigentliche Grundun-  
terschied kommt endlich darauf hinaus. Die Vernunft  
ist das Vermögen, gewisse Beziehungen und Verhält-  
nisse aus andern Verhältnissen herzuleiten, und beweiset

sich

[572] VIII. Versuch. Von der Beziehung

sich im Folgern und Schließen, und ist darinn etwas  
mehr, als das Beziehungsvermögen, welches allein aus  
der unmittelbaren Gegeneinanderstellung der Dinge ihre  
Beziehungen erkennet. Daher bedienet sich die höhere  
Vernunft gewisser Mittel, die man Ausschließungswei-  
se als die ihrigen ansehen kann. Sie macht sich ein ge-  
wisses Gewebe von nothwendigen Wahrheiten aus allge-  
meinen Begriffen. Sie legt allgemeine Grundbegriffe  
und Grundsätze hin, verbindet solche nach ihren nothwen-  
digen Denkgesetzen, und findet dadurch die **nothwen**-  
**digen** Verhältnisse der Ideen, die sie alsdenn den Ob-  
jekten zuschreibet, wenn sie findet, daß dieser ihre Be-  
schaffenheiten mit demjenigen einerley sind, was sie sich  
unter ihren entwickelten Gemeinbegriffen schon vorgestel-  
let hat. Zuweilen hat sie solche **allgemeine** **Theorien**  
noch nicht zum Voraus verfertiget, aber alsdenn entwi-  
ckelt sie doch die Begriffe von den ihr vorliegenden Ge-  
genständen, setzt sie deutlich aus einander, verbindet und  
vergleicht sie, und macht Folgerungen und Schlüsse aus  
ihnen. Höhere **Vernunft**, oder **raisonnirende** **Ver**-  
**nunft**, oder **Vernunft** schlechthin ist also „das Ver-  
„mögen, aus Einsicht des Zusammenhangs allgemei-  
„ner Begriffe über die Dinge zu urtheilen.‟

Es kann nicht vergeblich wiederholet werden, daß  
die **allgemeine~~allgemein~~ Begriffe** nichts als so viele **einzelne**  
**besondere** Seiten sind, an welchen die **wirklichen** Ge-  
genstände betrachtet werden können. Sie sind gewisse  
**Aehnlichkeiten** mehrerer Dinge. Wenn solche Ge-  
meinbegriffe verbunden, verglichen, und ihre nothwen-  
digen Verhältnisse erkannt werden, was hat man denn  
anders, als eine gewisse Menge von Gedanken oder von  
Verhältnissen der Dinge von diesen Seiten betrachtet?  
Die allgemeine Theorien sind in der Seele eine Art von  
neuen Gedankenreihen; so lange kein Objekt da ist, das  
zu der allgemeinen Gattung von Dingen gehöret, die

durch

[573] der höhern Kenntnisse etc.

durch den Begrif vorgestellet werden, sind sie nichts, als  
bloße ruhende Ideenreihen, wovon der Verstand keinen  
andern Nutzen hat, als das Vergnügen aus der Speku-  
lation als seiner eigenen Arbeit, wenn er sie verfertiget,  
und sich ihrer zuweilen erinnert. Aber so bald sich ein  
**wirklicher** Gegenstand antreffen läßt, der unter dem  
Gemeinbegrif enthalten ist, so gleich wird die ganze Theo-  
rie auf ihn angewendet, und dann enthält sie nun wahre  
und nothwendige Verhältnisse dieses Gegenstandes auf  
andere in sich. Die mathematische Theorie von den Ke-  
gelschnitten, und besonders von der Ellipsis ward zu ei-  
ner Kenntniß von den Bahnen der Planeten, als Kep-  
ler aus Beobachtungen bewiesen hatte, daß diese krum-  
me Linien solche Ellipsen sind.

Diese Theorien sind, von einer Seite betrachtet,  
**künstliche Hülfsmittel** des Verstandes. Sie sind  
ihm, was die Vergrößerungsgläser und die Ferngläser  
den Augen sind, oder die Bewafnung dem natürlichen  
Magneten. Es war sehr natürlich, ein solches Hülfs-  
mittel zu suchen, ob es gleich lange gedauert hat, ehe  
man damit einigermaaßen zu Stande gekommen ist,  
denn hiebey fieng sich erst das eigentliche Philosophiren an.  
Nichts ist natürlicher, als daß wir eine Sache, die wir  
genau untersuchen wollen, erst von einer Seite nachfor-  
schen, darauf von der andern, und alsdenn diese ver-  
schiedene Gedanken mit einander vergleichen und verbin-  
den. Durch die Erlernung der allgemeinen Theorien er-  
hält man sonsten nichts, als solche verschiedene Beobach-  
tungen der Dinge von gewissen Seiten, die man als ei-  
nen Vorrath zum künftigen Gebrauch sich verfertiget  
hat.

Der gemeine Verstand hat unter seinen Kenntnissen  
auch allgemeine Begriffe und allgemeine Grundsätze,  
aber er hat sie nicht in ihrer Allgemeinheit und noch we-  
niger in ihrer bestimmten Allgemeinheit vor sich, und

verbin-

[574] VIII. Versuch. Von der Beziehung

verbindet sie nicht, oder doch nur selten. Der größte  
Theil seiner Kenntnisse bestehet in den Ideen und Ur-  
theilen von den wirklichen Dingen, ihren Beschaffenhei-  
ten und Verhältnissen, die er sich bey dem Gebrauch sei-  
ner Sinne, durch Uebung und Wirksamkeit, ohne das  
Hülfsmittel jener allgemeinen Theorien~~Theorie~~, verschaffet hat.  
Was von diesen letztern abhänget, das gehört ausschlie-  
ßungsweise der raisonnirenden Vernunft.

Diese Anmerkung ist bey ihrem Gebrauch nie aus  
der Acht zu lassen. Sie macht es zunächst begreiflich,  
wie oft Köpfe in abstrakten Wissenschaften, auch in der  
theoretischen Mathematik fortkommen können, und bes-  
ser fort kommen, als andere, ohnerachtet sie sonsten nur  
einen mittelmäßigen Menschenverstand beweisen, und in  
dieser Hinsicht unter denen sind, die sie übertreffen. Ei-  
ne Vorstellungskraft, die eine zu geringe Breite hat,  
um ganze Gegenstände mit einmal in ihrer Völligkeit zu  
umfassen, kann doch wohl einzelne Seiten von ihnen al-  
lein und abgesondert sehr gut durchdenken. Wenn die  
aus solchen abstrakten Raisonnements erwachsene Kennt-  
niß von einer Sache, nicht immer auf das Anschaun der  
ganzen Sache zurückgeführet wird, so ist es gar zu leicht  
möglich, das Ganze nach Einer Seite von ihm zu be-  
urtheilen. Daher entstehet der **theoretische Schief-  
sinn**.

Die mathematischen Theorien sind von derselbigen  
Natur, und im Grunde nichts anders, als einseitige  
Untersuchungen der wirklichen Körper, nemlich in so fer-  
ne diese nur **Größen** sind; aber sie haben außer ihrer  
Genauigkeit und Evidenz noch einen andern Vorzug.  
Denn weil wir bey so vielen Körpern, auf welche die  
Mathematik angewendet wird, fast auf nichts mehr, als  
auf ihre Größen Rücksicht nehmen, und also die ganzen  
Gegenstände allein wie Größen betrachten, so erhalten  
jene Theorien das Ansehn, als wenn sie selbst die wirk-

lichen

[575] der höhern Kenntnisse etc.

lichen Objekte in ihren Verhältnissen, und nicht blos ge-  
wisse Seiten von ihnen uns darstelleten. Sollte dieß  
nicht Eine von den Ursachen seyn, warum die **mathe**-  
**matischen** Spekulationen niemals, die **logischen**, **me**-  
**taphysischen** und **moralischen** aber so oft bey der  
Beurtheilung des Wirklichen die sonderbarsten Deraison-  
nements veranlasset haben, ob sie gleich für sich in ihrer  
Abstraktion genommen, richtige Gedanken enthalten.

II.

In den absolut nothwendigen Denkarten kön-  
nen sich der gemeine Verstand und die Ver-  
nunft nicht widersprechen.

Alle Gedanken, die der Denkkraft **absolut subjekti-  
visch** nothwendig sind, muß sie annehmen, und es  
kann auch nimmermehr zwischen diesen ein Widerspruch  
statt finden.

Hieher gehören alle objektivisch nothwendigen ~~nothwendige~~Wahrheiten, dergleichen allein nur in den allgemeinen  
Theorien aufgenommen werden. Ferner gehören dahin  
noch andre, besonders die Urtheile des unmittelbaren  
Bewußtseyns.

In allen diesen ist es unmöglich, daß der Sensus  
kommunis und die Vernunft einander entgegen komme,  
wenn von beiden Seiten kein Fehltritt geschehen ist, oder  
kein Mißverstand statt findet. Denn wenn ein **Anschein~~An-  
schein~~ von einem Widerspruch** sich zeiget, so muß  
auf Einer Seite ein Gedanke für **unbedingt nothwen-  
dig** gehalten werden, der es nicht ist, und dieß könnte  
eben so wohl bey irgend einem Satz in den Theorien als  
bey irgend einem Urtheil des gemeinen Verstandes gesche-  
hen seyn. Aber innerhalb den natürlich notwendigen ~~nothwendigen~~Kenntnissen kann kein wahrer Widerspruch Statt finden,

und

[576] VIII. Versuch. Von der Beziehung

und die Aussprüche der Vernunft müssen sich mit den  
Aussprüchen des gemeinen Verstandes vereinigen lassen.  
Nur hat keiner von beyden ein Recht, ausschließend sich  
für fehlerfrey zu halten. Die Denkkraft kann vielleicht  
in den Theorien sich eher~~ehe~~ versehen haben, weil sie da mehr  
und anhaltender hat arbeiten müssen. Aber vielleicht  
liegt auch die Schuld an dem sensus communis~~Sensus kommunis~~, der  
eine ihm nur aus Gewohnheit nothwendige Denkart für  
eine absolut nothwendige ansieht. Er hat sich so oft von  
dieser Seite verdächtig gemacht, daß er in den noch un-  
untersuchten Fällen die Vermuthung mehr gegen sich als  
für sich hat. Aber gesetzt, er habe sie für sich, wie er  
niemals hat, wo er mit mathematischen Theorien in  
Kollision kommt, so hieße doch das nur so viel, dieselbi-  
ge Denkkraft kann in der einen Gattung ihrer Arbeiten  
leichter ihre natürlich nothwendigen Wirkungen mit de-  
nen, die sie nur zufällig aus Gewohnheit angenommen  
hat, verwechseln, als bey der andern. Läßt sich deswe-  
gen überhaupt sagen, daß sie diesem Irrthum am meisten  
unterworfen sey, wo sie ihre Schlüsse aus Gemeinbegrif-  
fen untersucht, oder da, wo sie ihre sinnlichen Urtheile  
prüfet?

III.

Auf welche Art die Vernunft und der gemeine  
Verstand einander widersprechen können?  
wie sie sich von selbst vereinigen, und sich  
wechselseitig einander berichtigen.  
Ein wahrer Widerspruch zwischen dem gemeinen Ver-  
stand und der Vernunft kann sich eräugnen,~~eräugen,~~ wenn  
von der einen oder der andern Seite das Urtheil von ei-  
ner **zufälligen Ideenassociation** abhängt. Dieß ist  
in den sinnlichen Urtheilen am häufigsten. Aber auch

in

[577] der höhern Kenntnisse etc.

in den allgemeinen Theorien sind dergleichen Fehler häu-  
fig genug vorgekommen, davon die metaphysischen und  
moralischen eine Menge von Beyspielen enthalten; nur  
die Geometrie und Arithmetik hat sich davon frey ge-  
halten.

Wenn die **Sinne** sagen: der Mond sey so groß wie  
die Sonne, so lehret die Theorie ein anders, die Theo-  
rie nemlich mit andern Beobachtungen verbunden. Da  
ist ein Widerspruch des Gemeinverstandes und der rai-  
sonnirenden Vernunft, und es ist der erstere, welcher un-  
recht hat.

Aber nicht nur die **raisonnirende Vernunft** und  
der **Gemeinverstand** kommen sich so in den ~~im~~ Weg, son-  
dern jede wird oft mit sich selbst uneins, wie die verschie-  
denen Systeme der spekulativischen Philosophie von der  
Vernunft beweisen. Auf gleiche Weise geräth der Ge-  
meinverstand oft in ähnliche Verwirrungen. **Das Ur-  
theil nach den Gesichtsideen ist dem Urtheil des Ge-  
fühls** entgegen; wir wissen es recht gut, wie oft uns  
der sichtliche Schein trügen würde, wenn wir ihn nicht  
kennen gelernet hätten.

Wie machen wir es in solchen Fällen, oder vielmehr,  
wie haben wir es gemacht, da wo wir aus diesen Ver-  
wirrungen uns glücklich heraus geholfen haben? Wie  
haben wir in den Kenntnissen des gemeinen Verstandes,  
so zu sagen, das Gesicht und das Gefühl mit einander  
vertragen? und wie sind wir überzeugt worden, daß wir  
richtig entschieden haben? Wie hat der Astronom den  
sinnlichen Schein seiner Vernunft unterworfen, und ist  
zu der Gewißheit gelanget, daß er sich in seinen Schlüs-  
sen nicht irre, die Erde drehe sich gegen die Sonne, wie’s  
ihm auch sein Gesicht vorstellen möge?

Und wie soll man in allen übrigen Fällen es machen,  
in denen der scheinbare Streit zwischen Gemeinverstand  
und Vernunft noch nicht so völlig gehoben ist?

Da

I. Band. O o[578] VIII. Versuch. Von der Beziehung

Da uns das **Gefühl** saget, die Sachen, die ich  
durch den aufsteigenden Dampf in der Nähe eines stark  
eingeheizten Ofens zittern sehe, rühren sich von der Stelle  
nicht, so glaube ich dem **Gefühl**, und nicht dem Ge-  
sicht. Es hat Ueberlegungen gekostet, ehe die natür-  
liche Denkkraft zur Gewißheit hierüber gekommen ist.  
Das sieht man an den Kindern; sie fühlen nach der  
Sache; sie sehen sie wieder an, verwundern sich, ver-  
gleichen die Eindrücke, und dann kommt es erst zu einem  
festen Urtheile. Der Gemeinverstand berichtiget sich  
auf folgende Art.

Da ich die Gegenstände **befühle**, so sind die Or-  
gane, womit ich fühle, dieselbigen, und die Gegenstände  
liegen alle unmittelbar an dem Organ. Ich kenne kein  
Erfoderniß der Empfindung, das ich nicht in der einen  
Empfindung durchs Gefühl so antreffe, als in der an-  
dern. Ich muß also nothwendig glauben, daß Dinge,  
von denen ich unter einerley Umständen, auf eben diesel-  
bige Art, durch einerley Organ, Eindrücke erhalte, ei-  
nerley oder verschieden sind, je nachdem es die Eindrücke,  
als ihre Wirkungen auf mich, sind. Ich muß also  
nothwendig die Beziehungen der Dinge so denken, wie  
es ihre Gefühlsempfindungen mit sich bringen.

Die Verhältnisse und Beziehungen in den Dingen,  
die man ihnen zufolge des **Gefühls** beyleget, sind also  
auch beständig dieselbigen, so lange mit den Objekten  
selbst keine Veränderung vorgehet. So etwas finden  
wir in den **Gesichtseindrücken** nicht. Wir nehmen  
also unsere **festen** Begriffe von diesen Verhältnissen aus  
den Gefühlsempfindungen. Ruhen, sich bewegen,  
gleich groß, größer und kleiner seyn, heißt uns also so  
viel, als: „dergleichen nach Gefühlseindrücken seyn.‟

Die **Gesichtseindrücke** geben die nämlichen Ver-  
hältnisse, wie die Gefühlseindrücke, wenn auch bey ih-  
nen alles übrige, was zu der Empfindung gehöret, eben

so

[579] der höhern Kenntnisse etc.

so gleich und ähnlich gefunden wird, wie es bey dem Ge-  
fühl allemal ist. Aber jene geben verschiedene Bezie-  
hungen, wenn wir in den **Empfindungserfodernis**-  
**sen** in einem Fall etwas nicht so antreffen, als in einem  
andern, und dieß eräugnet~~eräuget~~ sich oft.

Diese zwote Ursache kommt zu der ersten hinzu, und  
darum nehmen wir die Begriffe von der **körperlichen**  
**Größe** aus dem **Gefühl**, nicht aus dem Gesicht. Die  
Größe der Dinge ist die fühlbare Größe. Die Geome-  
trie, nicht die **Perspektive** \*), ist die Wissenschaft von  
den **wahren objektivischen Größen** der Dinge für  
uns.

Da dieß geschehen ist, so begreifen wir bald, daß,  
wenn Verhältnisse den Dingen nach den **Gesichtsein**-  
**drücken** zugeschrieben werden, der Begriff von der  
**fühlbaren** Größe mit dem Begriff von der **sichtlichen**  
Größe verbunden, und zum Grunde gelegt werde. Auf  
die Art wird ein Begriff mit einem andern verbunden,  
der in keiner andern Beziehung auf ihn stehet, als daß  
der letztere mit dem erstern zugleich entstanden, und bei-  
de nun durch die Ideenassociation mit einander vereini-  
get sind.

Daher kann nun auch das Urtheil kein subjektivisch notwendiges ~~nothwendiges~~ Urtheil seyn, wenn es nur den Gesichts-  
vorstellungen gemäß ist. Denn so bald wir einsehen,  
daß es nur allein einer solchen Verbindung wegen, uns  
so geläufig oder auch nothwendig ist, zwo Vorstellungen

zu-

\*) Hr. **Reid** setzet der gemeinen Geometrie eine andere  
entgegen, die er Geometriam visibilium nennet, und  
von jener Geometria tangibilium unterscheidet. Er  
trägt auch die Grundsätze seiner sichtlichen Geometrie  
auf eine solche Art vor, daß es scheinet, er habe geglau-  
bet, hier auf eine neue Idee gekommen zu seyn. Aber  
seine Geometria visibilium ist nichts, als die bekannte  
Perspektive.

O o 2[580] VIII. Versuch. Von der Beziehung

zusammen zu werfen, so erkennen wir sie doch für zufäl-  
lig verbunden, und sehen sie für Beschaffenheiten der  
Dinge an, deren Eine ohne die andere da seyn könne.

So berichtiget sich der gemeine Verstand **selbst**.  
Bey der einen Art zu verfahren müssen wir nothwendig  
so denken, wie wir denken; bey der andern dagegen ist  
es nur eine angenommene Gewohnheit. Wo nun beide  
Urtheile einander entgegen sind, da erklären wir ohne  
Bedenken das letztere für unrichtig, und überzeugen uns  
von dem ersten, welches uns subjektivisch nothwendig ist.

Es liegt dieselbige Ursache zum Grunde, wenn wir  
unsere **sinnlichen** **Urtheile** dem **Urtheil** **der** **Vernunft**  
nachsetzen. Zuvörderst muß man von der Richtigkeit  
des Raisonnements in der Astronomie überzeuget seyn,  
und wissen, daß man schlechthin nicht anders denken und  
urtheilen könne, als hier geurtheilet und gefolgert ist.

Dann auch einsehen, daß in dem entgegenstehenden  
sinnlichen Urtheil keine solche subjektivische Nothwendig-  
keit vorhanden sey, sondern daß hier der Ausspruch der  
Reflexion auf eine an sich zufällige Verbindung von Ideen  
ankomme, die von einander getrennet werden können.  
Wenn Eins von diesen beiden fehlet, so kann auch leicht  
unserer Ueberzeugung davon etwas fehlen, daß wir auf  
das vernünftige Urtheil uns verlassen können.

Ich sage, es **kann** der Ueberzeugung etwas fehlen.  
Denn es kommt darauf an, wie groß die Evidenz ist,  
die wir in dem Raisonnement antreffen, und dieß hängt  
zum Theil davon ab, wie der Kopf es gewohnt sey,  
Vernunftschlüssen nachzugehen. Wenn der gemeine  
Verstand ohne Kenntniß der Geometrie — voraus ge-  
setzet, daß er nicht blos den Zeugnissen anderer trauet —  
nicht aus eigener Erfahrung belehret wird, daß die Son-  
ne sich von Osten gegen Westen zu bewegen scheinen kön-  
ne, und ihm völlig so scheinen könne, als es scheinet,  
und daß selbige demohngeachtet stille stehen, und er viel-

mehr

[581] der höhern Kenntnisse etc.

mehr mit der Erde sich herumdrehen könne; ich sage,  
wenn jemand nicht davon auf einem Kahn, auf einem  
Schiff, auch allenfalls, wenn er in einem Wagen fährt,  
mit einem Wort, aus seinen eigenen Erfahrungen über-  
zeuget worden ist, so wird er es nimmer recht fassen, wie  
das am Himmel so seyn sollte, wie es wirklich ist, und  
nie recht fest von der Wahrheit des astronomischen Vor-  
trages überzeuget werden.

Aber deswegen ist doch nicht allemal, noch bey al-  
len eine solche, aus eigenen Erfahrungen anschaulich ge-  
machte Einsicht, daß in unserm sinnlichen Urtheil nur  
eine zufällige Verbindung trennbarer Ideen zum Grunde  
liege, erfoderlich. Wenn nur in dem Raisonnement  
völlige Evidenz für uns ist, so darf höchstens nur die  
Möglichkeit erkannt werden, daß die Nothwendigkeit in  
unserm entgegenstehenden sinnlichen Urtheil, nur allein  
aus gewohnter Ideenassociation herrühre. Alsdann  
kann eine wiederholte Prüfung der Schlüsse aus Grund-  
sätzen uns völlig sicher darüber machen, daß die Sache  
sich so verhalte, wie es die Theorie lehret, obgleich die  
Sinne dagegen sind. Unser Beyfall ist in diesem Fall  
subjektivisch nothwendig, so lange die beweisenden Schlüsse  
in ihrer Evidenz uns gegenwärtig sind. Es ist keine  
falsche Vernünfteley, wenn der Philosoph verlangt, daß  
man in solchen Fällen auf seine Schlüsse bauen solle.

Z. B. daß wir die Fixsterne nicht sehen an densel-  
bigen Stellen, wo das Licht von ihnen in gerader Linie  
her zu uns kommt, weil die Geschwindigkeit, womit die  
Erde und unser Auge auf ihr, sich beweget, indem es  
von den Lichtstrahlen getroffen wird, zwar gegen die Ge-  
schwindigkeit des Lichts nur geringe ist, aber doch schon  
ein zu bestimmendes Verhältniß zu ihr hat. Von die-  
sem Satz können wir aus keiner andern Erfahrung mit  
dem Gesicht überzeuget werden; aber aus der Natur  
des Sehens begreifen wir doch, daß es so seyn könne,

und

O o 3[582] VIII. Versuch. Von der Beziehung

und wenn nun **Bradley** uns zeiget, daß die kleine jähr-  
liche Bewegung in den Fixsternen nicht in ihnen selbst  
vorgehe, sondern der Anschein davon durch jene Ursache  
veranlasset werde, so wird es uns, der gemeine Ver-  
stand mag sagen, was er will, wenigstens ungemein  
wahrscheinlich, daß die Sache sich wirklich also verhalte.

Die Optik und die Astronomie sind voll von Sätzen,  
die zum Beweise dienen, daß es so oft die **raisonni**-  
**rende** Vernunft sey, die die Urtheile des Gemeinver-  
standes **berichtige**, wo dieser es selbst nicht durch die  
Vergleichung seiner Empfindungen thun kann. Ohne  
Geometrie und Arithmetik würde nimmermehr die ver-  
nünftige Astronomie eine Wissenschaft geworden seyn.  
Hier hat sich Hr. **Beattie** sehr geirret.

Die entwickelnde und **raisonnirende** Vernunft leh-  
ret es, und hat es gelehret, daß die subjektivische Noth-  
wendigkeit in den sinnlichen Urtheilen des Gemeinver-  
standes, in so vielen Fällen nur eine angenommene Ge-  
wohnheitsnothwendigkeit sey, und zu Vorurtheilen führe,  
und sie hat es gezeiget, wie ihre Aussprüche zu verbes-  
sern sind, und uns davon überzeuget. Ohne Geometrie  
würden wir nicht einmal die Natur des Sehens kennen,  
und nach diesem Sinn in allen Fällen unrichtig urtheilen,  
in denen wir ihn nicht richtig zu gebrauchen, aus der An-  
führung und Uebung erlernet haben. Der Jäger ur-  
theilet auf der See, und der Schiffer auf dem Lande sehr  
schlecht über die Entfernungen nach dem Augenmaaß.

Die raisonnirende Vernunft hat auch oft die Mittel  
an die Hand gegeben, die Prüfung des Gemeinverstan-  
des zu erleichtern. Sie kann auch schneller die Urtheile  
des letztern berichtigen, als er selbst durch die Verglei-  
chung der Erfahrungen zu thun im Stande ist. Herr  
**Beattie** giebt ein schönes Beyspiel, wie der Menschen-  
verstand sich selbst helfe, das aber zugleich auch lehret,  
wie wichtig die Hülfe sey, die von der Vernunft kommt.

Ich

[583] der höhern Kenntnisse etc.

Ich ziehe ein Perspektiv mehr oder weniger heraus, bis  
ich es so getroffen habe, daß sich die Gegenstände da-  
durch am deutlichsten zeigen. Recht, da lerne ich durch  
Proben und Erfahrungen. Aber der Mann, der die  
Optik verstehet, und die Focuslänge der Gläser kennet,  
hätte mir es, ohne Proben zu machen, auf einmal sa-  
gen können, wie weit ich die Röhre heraus zu ziehen  
habe. Der Kurzsichtige nimmt den schon für andere  
gut sehende Augen zurecht gestellten Tubus, will ihn nach  
den seinigen richten, und probiert vielleicht eine lange  
Zeit vergeblich, wenn er die Gläser weiter von einander  
ziehet. Der Theorist kann ihm auf einmal sagen: er  
müsse sie näher zusammen rücken.

Wenn **Berkeley**, **Hume** und **Leibnitz** es zur  
Evidenz durch Schlüsse aus unläugbaren Grundsätzen  
gebracht hätten, entweder, daß es keine materielle Welt  
außer uns geben **könne**, oder, daß der wirkliche Ein-  
fluß der äußern Objekte auf die Seele, auf einen wah-  
ren Widerspruch führe; wenn sie dieß evident gemacht  
hätten, so wüßte ich ihnen meinen Beyfall nicht zu ver-  
sagen, es wäre denn, daß die entgegengesetzte Noth-  
wendigkeit, das Gegentheil von diesen Sätzen zu glau-  
ben, eben so groß sey. Evidenz der Sinne gegen Evi-  
denz der Vernunft, hieße aber eine Evidenz unserer  
Denkkraft gegen sich selbst. Wenn es unter der eben  
erwähnten Bedingung alsdenn nur auf einige Art be-  
greiflich gemacht würde, wie die genannten Philosophen  
es zu machen versucht haben, daß die Notwendigkeit, ~~Nothwendigkeit,~~mit der wir der Empfindung folgen, aus einer zufälli-  
gen Ideenassociation ihren Ursprung habe, so ließe sichs  
schon dahin bringen, daß diese aus Gewohnheit verei-  
nigte Ideen auch in uns wiederum getrennet würden,  
und es wäre eine wahre suhjektivische ~~subjektivische~~ [[note: error in 2014]] Überzeugung von  
ihrem System nicht nur möglich, sondern sie müßte ent-  
stehen, wenn unsere Denkkraft in ihrem Fortgang des

Denkens

O o 4[584] VIII. Versuch. Von der Beziehung

Denkens nicht aufgehalten würde. Die Logik dieser  
Philosophen ist nicht unrichtig, wenn es nur ihre Vor-  
aussetzungen nicht wären.

IV.

Wie überhaupt in allen Fällen, bey einer wah-  
ren Disharmonie der höhern Vernunft und  
des gemeinen Menschenverstandes zu ver-  
fahren sey?

Wie man nach einer gesunden Vernunftlehre in solchen  
Fällen zu verfahren habe, wo Vernunft dem ge-  
meinen Verstande entgegen ist, deucht mich, sey nun  
von selbst klar.

Behaupten, man müsse der Evidenz der Sinne  
nachgehen, und nicht der Evidenz der Vernunft, heißt  
so viel, als man müsse der Evidenz nachgehen in einem  
Fall, und der nämlichen Evidenz nicht trauen in einem  
andern Fall. Derselbige Fehler ist da, wenn man es  
umkehren will.

Die Raisonnements nur schlechthin bey Seite setzen,  
und dem so genannten sensus communis ~~Sensus kommunis~~  allein folgen,  
ist ein Princip, das zur **Schwärmerey** führet. Es  
führet schon zu sinnlichen Vorurtheilen, wenn man, ohne  
vorhergehende Prüfung, woher die scheinbare Nothwen-  
digkeit und Evidenz in unsern Urtheilen entspringe, den  
Menschenverstand allein zur Richtschnur nimmt, ob-  
gleich noch nichts von besserer Einsicht dagegen eingewen-  
det wird. In solchen Fällen die Frage: „ob auch wohl  
irgendwo wahre subjektivische Naturnothwendigkeit mit  
angenommener Gewohnheit verwechselt werde?‟ für  
ganz unnütz zu erkennen, und nach **Reids**, **Beatties**  
und **Oswalds** Vorschriften, dem ungeprüften Men-  
schenverstand sich ganz allein zu überlassen, heißt, der  
vernünftigen Untersuchung entsagen.

Dage-  
[585] der höhern Kenntnisse etc.

Dagegen auf den Ausspruch des Sensus kommunis  
gar nicht achten, sondern allein den Ausspruch der rai-  
sonnirenden Vernunft hören wollen, ist ein Princip, das  
zur **falschen Vernünfteley** führet. Die Raisonne-  
ments der Idealisten und der Harmonisten brauchen eine  
scharfe Prüfung, und haben die Evidenz nicht, die ih-  
nen beygeleget wird. In dem Streit mit den Ideali-  
sten, ist die wahre Evidenz auf der Seite des gemeinen  
Verstandes, wenn es anders, wie es ist, eben so sub-  
jektivisch und absolut nothwendig ist, mit Gefühlen von  
unserm Körper die Idee von einem existirenden Objekt,  
als solche mit den Selbstgefühlen von unserm Ich zu ver-  
binden, und wenn wir eben so nothwendig jene Objekte  
von diesem Ich unterscheiden, als zwey verschiedene Vor-  
stellungen in uns. \*)

Was bleibet also übrig, als dieß: Man muß sie  
beide untersuchen, die Urtheile des Gemeinverstandes,  
und die Urtheile der Vernunft. Ueberhaupt ist eine Art  
von ihnen nicht mehr und nicht minder verdächtig, als  
die andere; wenn gleich in besondern Fällen Eine mehr  
Präsumption ~~Präsumtion~~ für sich haben kann, als die andere. Hat  
man sie untersucht und verglichen, so wird sich in den  
übrigen Beyspielen offenbaren, was in so vielen sich schon  
gezeiget hat, daß ein Mißverstand zum Grunde lie-  
ge; und wenn der Knoten auf diese Art nicht aufgelöset  
werden kann, so muß man ihn sitzen lassen, wenigstens  
in der Spekulation, wenn es gleich in der Praxis oft nö-  
thig ist, ihn zu zerhauen.

Bey der Frage: „ob wir denn in Einem Fall es  
„mit Zuverlässigkeit wissen, daß Exidenz da sey? ob  
„wir die Fälle, in denen nach **nothwendigen Natur-  
„gesetzen** geurtheilet wird, von solchen unterscheiden kön-  
„nen, in welchen wir nur nach **zufälligen associirten**

„Neben-

\*) Fünfter Versuch VII.

O o 5[586] VIII. Versuch. Von der Beziehung

„Nebenideen denken? ob es nicht evident sey, daß eini-  
„ge besondere Grundsätze, einige allgemeine Axiome, ei-  
„nige **Erfahrungssätze** und einige Schlußkenntnisse  
„zuverlässig auf unveränderlicher Naturnothwendigkeit  
„beruhen?‟ bey dieser Frage, sage ich, scheidet sich ei-  
gentlich der **Skepticismus** von der Lehre, die etwas  
behauptet; sowohl von der **wahren** **Philosophie**, als  
von der falschen **Vernünfteley**, und von der ihr ent-  
gegenstehenden **Schwärmerey** des gemeinen Verstan-  
des. Diese drey letztern fangen von gemeinschaftlichen  
Grundsätzen an, aber zwey gerathen von dem rechten  
Wege ab. Da mit der falschen Vernünfteley auch noch  
dieß verbunden ist, daß die **Evidenz** **der** **Empfin**-  
**dungen**, und mit der Schwärmerey, daß die Evidenz  
**der Raisonnements aus allgemeinen Begriffen**  
abgeläugnet wird, so vereinigen sie sich an einer Seite  
wieder mit dem Skepticismus.

Mit dem Zweifler über ein **allgemeines** Merkmal  
der Evidenz zu streiten, halte ich für eine unnütze Be-  
mühung. Es ist besser, es so zu machen, wie die Phi-  
losophen es zum Theil gethan haben: Sie setzen nem-  
lich die Grundsätze hin, die sie als evident ansehen, und  
behaupten von diesen insbesonders, daß sie es sind. Der  
Skeptiker kann alsdenn auch bey jedem Axiom für sich  
erinnern, was er daran auszusetzen habe. Und da hat  
der Dogmatiker so viel für sich, daß es doch einige Ge-  
meinsätze sowohl, als einzelne Empfindungen giebt, die  
in der Maaße subjektivisch nothwendige Urtheile des Ver-  
standes sind, daß alles Bemühen, sie entweder unmittel-  
bar zu läugnen, oder durch Raisonnements sie umzusto-  
ßen, ein vergebliches Bestreben gegen die Natur ist.  
Nur Unsinn oder Unvermögen des Verstandes müßte  
der Grund seyn, wenn sie im Ernst jemanden als falsch,  
oder auch nur als zweifelhaft vorkommen könnten.

V. Ver-  
[587] der höhern Kenntnisse etc.

V.

Vergleichung der entwickelten höhern Kennt-  
nisse des Verstandes mit den unentwickelten  
sinnlichen Kenntnissen, in Hinsicht der See-  
lenvermögen, welche dabey wirksam sind.

Wenn man nun noch einmal auf der einen Seite  
die **entwickelten Vernunftkenntnisse**, die all-  
gemeinen Spekulationen und Theorien des Verstandes  
in den Wissenschaften hinstellet, und auf der andern die  
sinnlichen Kenntnisse des **unentwickelten** gemeinen  
Menschenverstandes gegenüber, und alsdenn aus der  
Beziehung dieser Wirkungen auf einander auf die Be-  
ziehung der Seelenvermögen fortschließet, durch welche  
sie bewirket werden, so ist es zuerst klar, daß die höhern  
Kenntnisse nichts mehr, als dieselbigen Seelenvermögen  
erfodern, die schon in den gemeinen sinnlichen Kenntnis-  
sen sich wirksam bewiesen haben. Dieselbige Denkkraft  
vergleichet Empfindungsvorstellungen, Einbildungen,  
und allgemeine Bilder, und urtheilet über die Beziehun-  
gen und Verhältnisse bey diesen, wie bey jenen. Kein  
Seelenvermögen wirket in den höhern Wissenschaften  
mehr, als in den niedern. \*) Nur wirken sie in **ver-  
schiedenen Graden**! Die allgemeinen Bilder wer-  
den sorgfältiger gegen einander gehalten; ihre Verschie-  
denheit wird genauer bemerket; ihre Theile, ihre einzel-  
ne Züge werden verglichen. Die Ideen werden deutli-  
cher, feiner, und **mehr der Gewalt der Seele un-  
terworfen**. Die Erkenntniß wird, so zu sagen, mehr  
Erkenntniß, indem die Denkkraft sich weiter und inni-  
ger durch die Vorstellungen verbreitet, und mit ihnen  
verbindet. Also sind auch die Wirkungsgesetze einerley,

und

\*) Vierter Versuch. II. Sechster Versuch. I. 1. II. 1.  
[588] VIII. Versuch. Von der Beziehung

und dieselben; in beiden ist die nämliche Art der Hurtigkeit~~Thätig-  
keit~~, und die nämliche Form der Kenntnisse. Es wir-  
ket in Leibnitzens Spekulationen dasselbige gleichartige  
Princip, das in dem Wilden wirket, wenn er daran  
denkt, wie er ein Thier erlegen will.

An den **sinnlichen Kenntnissen** hat die **vorstel-  
lende Kraft**, welche Bilder aufnimmt, gegenwärtig  
darstellet, verbindet, vereiniget, oder trennet, den **mei-  
sten** Antheil; und das **wenigste** bey ihnen hanget von  
der Verhältnisse und Beziehungen hineinbringenden  
Denkkraft ab. Doch ist auch nicht bey allen Arten von  
sinnlichen Kenntnissen das Verhältniß dieser beyden Er-  
kenntnißkräfte dasselbige. Denn die sinnliche Kenntniß  
durch das Gesicht und das Gefühl, die beiden Sinnen,  
die der Denkkraft die meiste Nahrung geben, ist schon  
höher, schon mehr vernünftig, als die Kenntniß, durch  
die Sinne des Gehörs, des Geruchs und des Geschmacks,  
weil in jenen Ideen mehr Vergleichungen, Beziehun-  
gen, Folgerungen und dunkle Schlüsse enthalten sind.  
Noch größer ist der Antheil, den die Denkkraft an den  
allgemeinen Begriffen hat. Da ist die vorstellende Kraft  
nur die Dienerinn, und in der Maße, wie die Kennt-  
nisse deutlicher und entwickelter werden, ändert auch sich  
das Verhältniß in dem Beytrag, den das Gefühl, die  
vorstellende Kraft, und das Denkvermögen dazu hergie-  
bet, obgleich keins von ihnen gänzlich fehlen kann.

In den höhern entwickelten Kenntnissen offenbaret  
sich ein höherer Grad eines **selbstthätigen Bestrebens**  
der Denkkraft. Wir lernen unvermerkt sehen, hören,  
und den Verstand bey sinnlichen Dingen anwenden; aber  
es kostet mehr selbstthätiges Bemühen, die Ideen zu  
entwickeln, und höhere Wissenschaften und zusammen-  
hangende Kenntniß zu erwerben. Die gemeinen Denk-  
thätigkeiten sind **selbstthätige** Aeußerungen der Seele,  
in so ferne diese die thätige Kraft dazu in sich selbst hat,

aber

[589] der höhern Kenntnisse etc.

aber sie gehen von selbst hervor, und werden dann, wenn  
die Empfindungen reizen, dem wirksamen Princip der  
Seele mehr abgezwungen, als daß es sich selbst aus in-  
nerer Eigenmacht zu solchen Aeußerungen bestimmen  
sollte. Die höhern Aktus der Vernunft sind dagegen  
mehr geflissentliche, und mehr selbstthätige Handlungen,  
**selbstthätige** nemlich auch **darum**, weil die Denkkraft  
sie nicht nur vornimmt, sondern sich auch mehr mit  
Selbstthätigkeit bestimmt, so zu wirken, und mehr mit  
Anstrengung sich in dieser ihrer Wirksamkeit erhalten  
muß. Der gemeine Verstand wirket instinktartig, und  
ohne Bewußtseyn seiner Aktion; aber die höhere Ver-  
nunft arbeitet mehr mit Bewußtsein~~Bewußtseyn~~ ihres Verfahrens,  
und nach Plan und Absichten; freyer und mit mehrerer  
Gewalt über sich selbst. Was ist also Verstand und  
Vernunft, und die höhere Erkenntnißkraft anders als  
die zu einem höhern Grad der Selbstthätigkeit gebrachte  
Denkkraft?

Neunter